

„Es ist ein schönes Gefühl. Es ist das Gefühl von Leben in Bewegung.“

Impulse zu Andreas Steinhöfels Roman „Die Mitte der Welt“¹
Material zum Beitrag im Pelikan 1/2017

Von Kirsten Rabe

¹ Andreas Steinhöfel: Die Mitte der Welt, Carlsen-Verlag 2004, ISBN 978-3-551-35315-3, 480 Seiten, 9,99 €.

M 1: Eine theoretische Antwort

Händel ist Mathematiklehrer. Dass er den selben Namen trägt wie einer der größten Barockmusiker, gibt ihm dann und wann Anlass, sich über die enge wissenschaftliche Verwandtschaft von Musik und Mathematik auszulassen und darüber, dass ein tieferes Verständnis dieser beiden abstrakten Disziplinen eng an deren Verarbeitung im linken Teil des menschlichen Gehirns gekoppelt ist.

„Die Fähigkeit zur Abstraktion, meine Herrschaften, ist die Grundlage jeglicher Vernunft, folglich der Aufklärung. Ratio, Logik – wer diese Eigenschaften nicht kultiviert, der ist seinen Emotionen so hilflos ausgeliefert wie ein Steinzeitmensch den Naturgewalten. Der wird, tief in seinem Innern, den Aberglauben nicht ablegen, Blitz und Donner seien ein Zeichen göttlichen Zorns. Der wird sich, meine Damen und Herren, immer nur *ducken!*“

Ich bin miserabel in Mathematik, im Gegensatz zu Kat nicht besonders musikalisch, und die Ausführungen, in denen Händel sich so gern verliert, sind oft derart abstrakt, dass ich ihnen nach dem vierten oder fünften Satz kaum noch folgen kann, wodurch sich der Schluss förmlich aufdrängt, meine linke Hirnhälfte sei verkümmert – auch wenn ich Händel innerlich entschieden widerspreche, was das Ducken angeht. [...]

„Ich hab nachgedacht“, verkündet Kat, als wir das Hauptgebäude durchquert und den modernen Anbau erreicht haben. Vor uns verteilen sich Schüler auf die Kursräume. „Was wäre – also, nur mal angenommen –, was wäre, wenn du dich wirklich mal in einen Typen verliebst?“

„Wie meinst du das?“

„Na ja, würdest du es geheim halten oder so? Schließlich weiß hier kein Schwein, dass du schwul bist.“

„Du musst nur ein bisschen lauter schreien, dann weiß es bald jeder.“

„Also komm, sag schon.“

„Ich würde gar nichts *geheim halten*. Schon der Ausdruck klingt völlig bescheuert.“

„Du weißt genau, was ich meine.“

Und ob ich das weiß. Es geht um einen der weißen Flecken auf der Landkarte meiner Seele. Wütend und in die Ecke gedrängt bleibe ich stehen.

„Kat, ich lebe nicht auf dem Mond, okay? Ich weiß, dass dieses Kaff in hellen Aufruhr geraten würde, wenn ich mit einem Freund aufträte – was ich tun würde, wenn ich einen hätte. Ich weiß auch, dass irgendwelche Sittenwächter sich weiße Kapuzen aufsetzen, nachts auf Kühen nach Visible geritten kommen und uns eine tote Katze an die Tür nageln würden. Und *du* solltest wissen, dass mir das scheißegal ist!“

Ich gehe weiter, mit schnellerem Schritt als zuvor. Kat trabt neben mir her. „Nun reg dich doch nicht gleich so auf! War doch nur eine Frage.“

Aber eine Frage, mit der sie direkt unter die Gürtellinie gezielt hat und auf die ich bestenfalls eine theoretische Antwort weiß. Mit einem Freund aufzutreten ist eine Probe, die noch darauf wartet, bestanden zu werden. Es wird kein Zuckerschlecken werden – Tereza hat mir das mehr als einmal versichert, und sie muss es wissen –, aber es ist nichts, wovor ich mich fürchte. [...] Ich bin nicht hilflos, ich kann mich zur Wehr setzen. Davon abgesehen würde ich damit leben können, schräg angesehen zu werden. Ich bin damit groß geworden.

„Weißt du, zur Offenheit gehören in diesem Fall zwei, Phil“, bohrt Kat weiter „Was würdest du tun, wenn du einen Freund hättest, der keine Lust darauf hat, angemacht zu werden, und der ... na ja, der eine Beziehung eben doch lieber geheim halten würde?“

„Beziehung? Das klingt wie heiraten.“

„Und du klingst wie deine Mutter.“

„Glass würde ein Wort wie *heiraten* nie in den Mund nehmen. Sie findet es obszön.“

„Ansichtssache, oder?“, sagt Kat. „Die Leute hier finden es obszön, dass sie stattdessen andere Dinge in den Mund nimmt.“

„Die Leute *hier*“, ich zeige auf die zu beiden Seiten an uns vorbeihastenden, verspäteten Schüler, „sind alt genug, um eigene Ansichten zu haben. Warum sollten sie die Vorurteile ihrer Eltern mit sich herumschleppen?“

„Weil es bequemer ist als nachdenken.“

„Stammt das auch von Nietzsche?“

„Nein, das stammt von mir.“

Die Mitte der Welt (2004), 85-88 (Auszüge)

Aufgaben:

1. Notiert, welche Fragen Kat und Phil im vorliegenden Textauszug beschäftigen.
2. Erläutert mögliche Gründe, aus denen sich Jugendliche für oder gegen ein Outing entscheiden.
3. Am Ende des Gespräches stehen zwei gegensätzliche Ansichten: Phil ist der Überzeugung, die Mitschülerinnen und Mitschüler seien „alt genug, um eigene Ansichten zu haben“. Kat hält dagegen, für diese Jugendlichen sei es viel bequemer, die Vorurteile der Eltern „mit sich herum[zu]schleppen“ als nachzudenken. Nehmt Stellung zu diesen Aussagen.

M 2: Die Kleinen Leute

Nur wenige Meter von Glass und mir entfernt, stand er auf dem obersten Absatz der dreistufigen Treppe vor dem Kirchenportal. Als er bemerkte, dass ich ihn musterte, huschte der Anflug eines Lächelns über sein Gesicht. Er war größer als ich, vermutlich auch etwas älter. Schwarzes Haar fiel in eine weiße Stirn. Augen, so dunkel wie Diannes, und unwirklich rote Lippen.

Glass war meinem Blick gefolgt. Plötzlich hob sie einen Arm, und zu meiner großen Bestürzung winkte sie dem Jungen zu. Er konnte gar nicht an Glass vorbeisehen, schließlich stand sie direkt neben mir. Doch er reagierte nicht auf ihr Winken. Er blieb vor dem Kirchenportal stehen, still und regungslos wie eine Wachsfigur. Er lächelte nicht mehr, aber seine Augen leuchteten lebendig und sengten Löcher in meinen Mantel.

„Glass, hör auf damit!“

Meine eigene Stimme kam mir fremd vor. Glass winkte und lachte noch einmal. Ich schlug nach ihrem ausgestreckten Arm, verfehlte ihn, rutschte auf dem eisglatten Pflaster des Gehsteigs aus und landete der Länge nach auf der Straße. Ich schmeckte Blut – ich hatte mir auf die Unterlippe gebissen – und fluchend wünschte ich Glass zur Hölle, laut genug, dass sie es hören konnte. Als ich mich wieder aufgerappelt hatte, das Gesicht hochrot vor Scham, war der Junge verschwunden. „Was soll das?“, herrschte ich Glass an. Ich war so wütend und verwirrt, der Vorfall war mir so peinlich, dass ich sie am liebsten umgebracht hätte. [...]

Anstelle einer Antwort deutete Glass auf einen Mann und eine Frau, die träge, wie vom Wind getriebene Blätter, hintereinander durch das Schneetreiben ruderten. Der Körper des Mannes war verwachsen, beim Gehen zog er das linke Bein nach. Das Gesicht der Frau, zur Hälfte verdeckt von einer verrutschten Pelzmütze, schien von einem betrunkenen Puppenmacher aus unpassenden Bauteilen zusammengesetzt worden zu sein. Ihr Mund war kaum zu sehen, nicht mehr als ein pfenniggroßes Loch, ihr Atmen ein leises Fauchen.

„Sieh sie dir an, die armen Dinger“, sagte Glass leise. Und mit fester Stimme fügte sie hinzu: „Diese Stadt ist eine verdammte Kloake.“

Ich hatte keine Ahnung, wie ihre Bemerkung gemeint war, aber ihr herablassender Tonfall erschreckte mich. Sie legte ihre Hände auf meine Schultern, beugte sich zu mir

herab und nickte in Richtung des Mannes und der Frau, die hinter einer Wand aus Schnee verschwanden, so wie das brennende Haus in der Kugel verschwand, wenn ich sie schüttelte.

„Die Menschen hier“, sagte Glass mit einer den gesamten Marktplatz umfassenden Geste, „kleben seit Hunderten von Jahren aufeinander und halten das für völlig normal. Aber dieselben Menschen werden dich dafür hassen, dass du dich früher oder später in einen Jungen verlieben wirst.“

Ich war immer noch wütend auf sie. Aber ich wusste, dass sie die Wahrheit sagte. Visible war ein magischer Ort und Glass war eine außergewöhnliche Mutter, gemeinsam schufen sie eigene Gesetze, die hier draußen, unter den Kleinen Leuten, keine Geltung hatten. [...] Auf dem Heimweg fiel kein Wort. Erst als wir zu Hause angekommen waren, nahm ich allen Mut zusammen und sprach Glass erneut an. „Warum hast du dem Jungen zugewinkt?“ Sie schlüpfte aus ihren Stiefeln, schüttelte die langen Haare, fasste sie im Nacken zusammen und überlegte. „Weil ich gesehen habe, dass er dir gefiel“, antwortete sie schließlich. Man kann sich auf der Stelle verlieben, weißt du? Dann vergisst man die Kälte und den Winter.“ [...] Dann war jeder Gedanke verschwunden. Meine Hände, die auf der Suche nach der Schneekugel die tiefen Manteltaschen durchwühlten, förderten nur ein paar verrotzte Papiertaschentücher zutage. Auch ein zweites, gründlicheres Durchsuchen blieb erfolglos. Die Schneekugel war verschwunden. Ich geriet in Panik. Sie musste mir bei meinem Sturz aus der Tasche gekullert sein. Aus Diannes Zimmer tönte laut der Fernseher. Ihr würde es gleichgültig sein, dass ich ihr Weihnachtsgeschenk verloren hatte, mir war es das nicht. Ich schloss die Augen, rief mir das Bild der Schneekugel in Erinnerung und wartete auf das schneidende Gefühl des Verlusts. Stattdessen stieg vor mir, deutlich wie auf einer Fotografie, das Gesicht des Jungen mit den leuchtenden Augen auf, und mein Herz zog sich zusammen.

Ich behielt Mantel und Schuhe an und lief zurück zum Marktplatz. Alle Unsicherheit gegenüber den Kleinen Leuten war vergessen. Ich suchte überall, doch die Kugel war und blieb unauffindbar.

Das habe ich nie vergessen: dass man liebt, um die Kälte zu vergessen und den Winter zu vertreiben.

Die Mitte der Welt, 93-96. (Auszüge)

Aufgaben:

1. Beschreibt die Eindrücke, die Glass von den Kleinen Leuten hat.
2. Stellt das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, das sich in diesem Textauszug widerspiegelt, grafisch dar.
3. „Ich behielt Mantel und Schuhe an und lief zurück zum Marktplatz. Alle Unsicherheit gegenüber den Kleinen Leuten war vergessen.“ – Interpretiert diese Aussage von Phil.

M 3: Verlorenes

Die Gegenstände in den Vitrinen machen mich nervös, und ich weiß nicht, warum. Es ist fast so, als würden sie dazu auffordern – befahlen –, dass man sie berührt. „Aber wie bist du auf die Idee dazu gekommen?“ „Aus Mitleid.“ „Mitleid mit ein paar Sachen?“ Nicholas zuckt die Achseln. „Erinnerst du dich, wie Händel neulich sagte, wer die Schönheit dessen er-messen wolle, was der Mensch erschaffen hat, müsse nach oben sehen? Dass alles Schöne in die Höhe strebe, weil es auf diese Weise Gott am nächsten sei“, er grinst, „auch wenn Händel persönlich das nicht passt?“

„Klar. Kathedralen, die Pyramiden und die Spitzen von Wolkenkratzern, die Kronen von Königen und Päpsten und all so was.“

„Also, ich hab darüber nachgedacht“, sagt Nicholas. „Händel hat Recht. Was ich finde, ist Verlorenes oder Fortgeworfenes. Alles weit entfernt von Gott, wenn man so will. Es gibt Psychologen, die behaupten, dass man nichts unbeabsichtigt verliert, zumindest nicht unterbewusst. Auf die eine oder andere Art ist also alles, was du hier siehst, ein Sinnbild von Missachtung. Dinge, die nicht mehr gewollt wurden, aus welchen Gründen auch immer.“

Die Mitte der Welt, 310f.

Aufgaben:

1. Überprüft Händels Beobachtung, alles vom Menschen geschaffene Schöne strebe in die Höhe, um Gott am nächsten zu sein.
2. Lest Gen 11. Vergleicht die dort erzählte Situation mit euren Beobachtungen.
3. Stellt Vermutungen an, aus welchen Gründen Nicholas gerade das Verlorene sammelt.

M 4: Vitrine 1. Unterstes Fach. Von den drei Schwestern

Es waren drei ungleiche Schwestern, die lebten zusammen in einem sehr alten Haus. Das Haus war umgeben von einem dunklen Garten und der Garten war umgeben von einem hohen Zaun. Hinter dem Zaun aber herrschte Krieg, von dem niemand wusste, wann er begonnen hatte, noch ob er je enden würde.

So verschieden die drei Schwestern waren, so waren sie doch auch eins, und keine der drei konnte von den anderen lassen. Seufzte die jüngste, so taten die mittlere und die älteste es ihr gleich; schloss die älteste die Augen, so fielen auch die mittlere und jüngste in den Schlaf.

Nun kam es, dass es die mittlere Schwester drängte, die Welt zu sehen. Jeden Tag ging sie hinauf auf den Dachboden, wo sie sehnsüchtig aus einem der ins Dach gelassenen Fenster hinaussah, auf die Welt hinter dem Zaun und auf das Leben jenseits des Krieges.

Dort will ich hin, sagte sie zu ihren Schwestern.

Dann geh, sagte die jüngste.

Nein, bleib, sagte die ältere.

Es stand ein Webrahmen auf dem Dachboden. An den setzte sich die mittlere Schwester, verschloss ihre Lippen und begann, weil sie zwischen Gehen und Bleiben nicht entscheiden konnte, mit der Arbeit an einem Teppich. Faden um Faden und Farbe um Farbe webte und wirkte sie ineinander, unermüdlich sauste das Weberschiffchen durch ihre Hände, und der Teppich wurde immer größer und immer prächtiger, denn alles Wünschen und Wollen der mittleren Schwester drangen tief in den Stoff, und während sie webte, kam kein Wort über ihre Lippen.

Doch die jüngste Schwester lockte und flüsterte: Geh hinaus, nimm dir, wonach du dich sehnst! Was wirkst du diesen Teppich, wenn doch alles, wonach du begehrt, dort draußen vor der Tür und hinter dem Zaun auf dich wartet? Aber die älteste widersprach und mahnte: Bleib hier, denn hier bist du sicher und geboren, doch dort draußen erwartet dich der Tod. Siehst du nicht den Morast, der den Garten überschwemmt, die tödlichen Speere und Lanzen, die hinter dem Zaun auf dich warten?

So saßen sie auf dem Dachboden, uneins darüber, was zu tun sei, und die Luft war erfüllt von schmeichelndem Flüstern, von drohendem Wispern, und vom Schweigen der Weberin.

Die Zeit verging. Tage wurden zu Nächten und Nächte zu Tagen, und der Sommer ging ins Land und wich dem Herbst. Und noch immer sprachen die ältere und die jüngere auf die webende Schwester ein, und dabei verloren sie an Lebenskraft, wurden immer schwächer und merkten es nicht.

Doch weil ein jedes Weben und Wirken ein Ende hat, so war schließlich auch der Teppich fertig und strahlte so hell und so schön, heller als die Sonne, glänzender als der Mond und funkelnder als die Sterne. Da betrachtete die mittlere der Schwestern ihre wunden Hände und was sie mit ihnen erschaffen hatte, und endlich öffnete sie die Lippen, und sie sagte: Jetzt ist es gut.

Eine einzige Träne löste sich aus ihrem Auge und fiel zu Boden. Und wo sie aufkam, benetzte sie den Rand des Teppichs, und im Sterben sahen die drei Schwestern, wie der Teppich in Flammen aufging, entzündet von dieser einzigen Träne.

Schon loderte ein Feuer. Schnell griff es um sich, denn es war ein magisches Feuer, es verzehrte das Haus von oben nach unten, und seine Flammen waren nicht warm, sondern kalt. Sie ergriffen die drei sterbenden Schwestern und verwandelten sie in lodernde, schweigende Fackeln, nichts blieb von ihnen als drei Häufchen eisige Asche. Ein Wind kam auf, fuhr wirbelnd in die Asche, bis sie eins war, und trug sie davon. Doch die Flammen des Feuers flackerten weiter, sie brannten und loderten, sie züngelten und suchten und fraßen. Drei Tage lang sah man sie von nah und fern, orange und rot schlugen sie aus dem Dachstuhl und aus den Fenstern. Und draußen schneite es, denn der Winter hatte Einzug gehalten ins Land.

Die Mitte der Welt, 325-327

Aufgaben:

1. Erzähle die Geschichte noch einmal – aus der Perspektive einer der Schwestern.
2. Vergleiche eure Erzählungen. Erkläre, aus welchen Motiven die Schwestern jeweils gehandelt haben.
3. Nicholas hat dieses Märchen geschrieben, nachdem er Phils Schneekugel gefunden hatte. Fünf Jahre später begegnen sie einander wieder und es entwickelt sich eine Liebesbeziehung. Nicholas gibt Phil seine Schneekugel zurück und schenkt ihm das Märchen. Stelle Vermutungen an, welche Bedeutung es für die Romanhandlung haben könnte.

M 5: Kinoplakat „Die Mitte der Welt“



Filmplakat „Die Mitte der Welt“ (Lichtrausch.com 2016)

Aufgaben:

1. Beschreibt, wie die Gestalter des Kinoplakates Phils Situation darstellen.
2. Schaut euch den Film gemeinsam an. Verfasst im Anschluss in Kleingruppen Filmkritiken.